



Der reisende Teufel.

Zeitschrift für Volksbelehrung über Zeitfragen.

1848. Dienstag den 13. Juni.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: J. S a m m e r.

Das Kurzschließen beim Militär und die abgeschafften Leibesstrafen.

Ich kam, obgleich seit einiger Zeit der Eintritt in die Kasernen Wiens für Civilpersonen sehr erschwert ist — gestern auf die Wachstube einer hiesigen Kaserne und sah daselbst eine Menge Soldaten, welche kurzgeschlossen waren. —

Als ich gegen den Wachkommandanten, einen milchbärtigen, der Akademie jüngst entlaufenen hochadeligen Oberoffizier, über ein solches Verfahren, bei abgeschaffter Körperstrafe, mein großes Befremden ganz freundschaftlich äußerte, erhielt ich die Antwort, er glaube nicht, daß es Jemanden geben könne, der in dem Wahne lebt, das Kurzschließen sei eine Körperstrafe; einen solchen Unsinn könnte er nicht erwidern.

Ich hatte nun die Ueberzeugung daß dieser menschenfreundliche Kommandant in der Meinung ist, nur jene Strafe könne körperlich genannt werden, wo es Prügel mit Stöcken und Ruthen regnet, — und ging.

Das Kurzschließen aber ist eine Nachahmung der ehemaligen Tortur; die linke Hand, wird in Ausübung desselben, an die rechte so eng gefettet, daß der Gepeinigete sich weder von der Stelle bewegen, noch liegen oder stehen kann, auf der harten Pritsche in dieser empörenden Stellung 2, 3 auch 4 Tage zubringen muß, und nach überstandener Strafdauer, gewöhnlich ganz ermattet, gleichsam gerädert, an den Nerven geschwächt, mit zitternden Gliedern, gelähmten Handmuskeln, von Krämpfen gepeinigt, des Sehens kaum mächtig, aus einer solchen Mordanstalt hervorgehen.

Das Kurzschließen hindert, wenn es länger dauert, unnatürlich die Circulation des Blutes, und wirkt auf die Gesundheit des Menschen überhaupt eben so nachtheilig wie die Stockprügel.

Die Strafe des Kurzschließens kann wegen ganz geringen Vergehens verhängt werden, ein fehlender Nagel in den Schuhsohlen, der am Wege vor der Kaserne zum Paradeplatz reicht, in Verlust gerathen kann — ein schiefer, dem Kommandanten nicht anständiger Blick reicht hin um in die Strafe des Kurzschließens zu verfallen.

Eine solche, jedes sittliche Gefühl empörende Strafe, kann in unseren aufgeklärten Zeiten ohne großer Verantwortung unmöglich noch länger in Anwendung bleiben; und das Kriegs-Ministerium muß den Irrthum welchen manche bornirte Köpfe befangen hält, daß das Kurzschließen keine Körperstrafe sei, aufklären; und Anstalten treffen, daß der Befehl, welcher die körperliche Züchtigung beim Militär aufhebt, keine zweideutige Auslegung, zum Nachtheil derjenigen, deren Körper die Züchtigung erleiden muß — gegeben werde; weil zu erwarten steht, daß eine solche Anordnung, die der Zeitgeist, dem keine Macht entgentreten kann, fordert, wenn sie nicht im gütlichen Wege erfolgt, wieder zu einem Gewaltschritte wie es bei den Stockprügeln der Fall war, Anlaß geben könnte, welches jedenfalls vermieden werden muß.

Beamten, Praktikanten und Diurnisten.

Zur Erinnerung an den Verfasser des Artikels:

„Warum werden jetzt noch Diurnisten verwendet?“

In der Zeitschrift: „die Wiener-Schnellpost“ vom 6. Juni.

Der Verfasser des bezeichneten Artikels staunt, wie bei einigen Behörden noch der Pöppel haften kann, und meint, daß nur ein reichstägiger Ministerschritt ihn gänzlich vernichten dürfte. Dieser Ansicht bin ich auch, und bin nur zu gut überzeugt, daß der Reichstag seinen Schritt so einrichten wird, damit auch für den Schreiber des oben bezeichneten Artikels kein Pöppel mehr übrig bleibt.

Einer andern Meinung bin ich aber, in Betreff der Behauptung, es sei ein Mißgriff, — wenn sich die öffentlichen Ämter der Diurnisten bedienen, welche kaum zur Genüge schreiben gelernt haben, aller weiteren socialen und wissenschaftlichen Bildung entbehren, und eine lächerliche Rolle vis-à-vis eines gebildeten Beamten spielen.

Der dritte Theil gewiß, wenn nicht mehr, aller Diurnisten besteht aus Leuten, welche mehrere Jahre als Ober- und Unteroffiziers im k. k. Militär Staatsdienste leisteten; und die Mehrzahl derselben hatte schon vor dem Eintritte in das Militär jene höhere wissenschaftliche Bildung genossen, welche den meisten Kanzleibeamten und auch dem Verfasser jenes verläumderischen Artikels gänzlich fehlt.

Die ungebildeten Diurnisten erhalten nicht selten den Auftrag, die Stelle eines gebildeten (eingebildeten) Beamten zu übernehmen, weil der Gebildete hierzu nicht geeignet ist. — In allen Buchhaltungen versehen die Diurnisten die Stelle der Beamten, und werden für die erbärmliche Bezahlung von 30 oder 45 kr. strenge zur Arbeit verhalten, haben keine Hoffnung auf eine Versorgung, können täglich ihres Dienstes entlassen werden, und genießen gar keinen Rang.

Nur die äußerste Nothwendigkeit kann einen Menschen zwingen, einen solchen Dienst anzunehmen. Aber wie entsetzlich groß muß jener Zopf sein, welcher die Leute einer solchen subalternen Stellung um ihr Einkommen beneidet, sie verläumdet und verdächtigen kann; ich glaube, wenn man ihn stutzen würde, bekäme die Armee in Italien, welche häufig zum bivouakiren genöthiget ist, aus diesem einzigen Zopfe eine Menge recht stattlicher Matragen.

Unsere Kanzlei-Beamten können nach überstandenen zehn Praktikanten-Jahren zu wichtigen Diensten wegen Mangel an Fähigkeit nicht verwendet werden; und nehmen selbst die ihnen zugewiesene auf ganz einfache und unbedeutende Kanzlei-Arbeiten beschränkte Stellung nur zum Nachtheile des Staatschazes ein, indem sie die Mehrzahl ihrer Amtsstunden mit Federmesserschleifen, Federspitzen, Zeitunglesen, Haar- und Zopf-Ausrichten, Spiegelsehen u. dgl. vergeuden, wenn es ihnen einfällt, unter der Hülle einer angeblichen Krankheit, Tage und Wochen zu Hause zubringen; und endlich für die gesammten Faulentzage eine Renumeration ansprechen. —

Es gibt Kanzlei-Beamten, welche dem Staate eine jährliche Besoldung von tausend Gulden entziehen; dafür täglich eine oder höchstens zwei Verordnungen oder Berichte abschreiben, und dieses nicht selten ganz rebusartig zu Stande bringen.

Die Staatsverwaltung hätte sehr weise gehandelt, wenn sie an die Stelle dieser kostspieligen Kanzlei-Beamten längst nur ungebildete Diurnisten gesetzt hätte, welche für wenige Zahlung und ohne den Staat in der Folge mit Pensionen zu belästigen, besser abschreiben können als viele Kanzlei-Beamten; denn um etwas Anderes handelt es sich bei Beiden selten.

Kein Mensch wird das Gegentheil behaupten, weil Jeder weiß, daß es ein Heer von gut besoldeten Beamten gibt, die nichts mehr leisten, als Concepte abschreiben. Ich glaube daß durch den Meisterschnitt des Reichstages alle Kanzlei-Beamten und Diurnisten verwandelt werden, weil der Staat seine Auslagen beschränken muß, und um Praktikanten, welche zehn Jahre mit Nichtsthun zubrachten, dadurch zu versorgen, daß er sie zu Kanzlei-Beamten macht, die wieder nichts thun, durchaus kein Opfer bringen darf.

Daß die Diurnisten gleich jedem Privatdiener entlassen werden können, ist richtig, aber es befindet sich selbst der Patrimonial-Ober-Beamte, der nicht bloß abschreibt, sondern dessen Wirkungskreis die Fällung von Todes-Urtheilen in sich begreift, in derselben Lage; und ich finde eine solche Eintheilung nicht nur sehr gut und zweckmäßig, sondern um dem Unwesen, welches die Beamten in den Aemtern jetzt treiben, zu steuern, auch sehr nothwendig; denn jeder Beamte welcher weiß, daß er wegen Nachlässigkeit im Dienste und Mangel an Eifer im Amte entlassen werden kann, wird, wenn es ihm möglich ist allen Fleiß anwenden um seine Stellung zu behaupten und der Entlassung zu entgehen; was jetzt nirgends geschieht. —

Uebrigens scheint der in Bresche genommene Verfasser wenige politische Bildung zu besitzen, weil ihm sonst bekannt wäre, daß die wenigen, in einem constitutionellen Staate erforderlichen Beamten, welche nur Kanzleidienste leisten, so gestellt sind, wie die jetzigen österreichischen Diurnisten, daher dem lebenswürdigen Verfasser, wenn er seinen Zopf im Stich zu lassen gedenkt, doch noch die Hoffnung bleibt ein Diurnist werden zu können; wenn

es seine zarte Bildung unter so ungebildeten Leuten aushält, die ihm etwas erzählen können, welches, wenn es früher überdacht worden wäre, der Welt einen dummen und zwei überflüssige Artikel erspart hätte.

Ein ungebildeter Diurnist.

Robespierre.

Es gibt wenig Helden der Geschichte, die so verschieden beurtheilt worden sind, als Robespierre. Der Wahn des Volkes hat Napoleon bald zu einem Gott, bald zu einem Teufel gemacht, aber die Geschichtschreiber sind einig in Bewunderung seiner Talente. Über Robespierre wurde von Geschichtschreibern das ehrenvollste und das schimpflichste Zeugniß gegeben. Offenbar sind die meisten Urtheile, welche ihn verdammen, von der Leidenschaft diktiert worden.

Es verräth gewiß große Bescheidenheit von Seite seiner Gegner, daß sie ihm alles Talent, alle Tugend absprechen, während sie doch vor diesem talent- und tugendlosen Manne im Staube krochen.

Was Robespierres Tugend anbelangt, so muß anerkannt werden, daß sie stets unbestechlich war. Der Vorwurf er habe sich die Krone auf's Haupt setzen wollen, wurde von ihm selbst am besten widerlegt, indem er seinen Anklägern im Konvent die Worte zurief: „Sie haben mich einen Tyrannen geheißt, — wäre ich es, sie kröchen zu meinen Füßen; ich stopfte sie mit Geld voll, ich sicherte ihnen das Recht zu, alle Verbrechen zu begehen, und sie würden mir es Dank wissen.“

Robespierre hatte gewiß Talent, denn ohne Talent wird man nicht Herr einer Nation; und aus allen seinen Reden leuchtet das herrlichste politische Talent hervor. Hätte er sonst nichts gesagt, als die einst an die Pariser gerichteten Worte: „Wenn wir den Atheismus befördern wollen, so wird der Aberglaube siegen; wenn wir Europa erobern wollen, so wird uns Europa erobern, — wenn er weiter nichts als dieses gesagt hätte so könnte man ihm eine tiefe politische Voraussicht nicht absprechen.“

Robespierre glühte für das Ideal seiner rein sittlichen Republik und wollte diese um jeden Preis durchsetzen, und die unsittlichen Menschen, die ihn daran hinderten, ausrotten. Sie auszurotten für den höheren Zweck der Menschheit schien ihm würdiger als sie zu beherrschen durch gleiche Schlechtigkeit. Er ahnete seinen Untergang, um ihn zu verhindern, wußte er von seinen strengen Grundsätzen etwas zu opfern. Aber eben seiner Tugend willen beging er das Verbrechen, alle Menschen zu schlachten, die sich zu dieser Tugend nicht bekennen wollten. Diese Verkehrtheit, eine gute Sache durch schlechte Mittel, die Tugend durch Verbrechen retten zu wollen, bezeichnet ihn als das rechtschaffene Ungeheuer, das man in ihm hassen und zugleich lieben muß.

Robespierre sagte oft seinen Tod voraus, den er als den Tod eines Märtyrers betrachtete; und in diesen seinen Reden lag so viel tiefer Ernst, daß ihm nur der blindeste Haß vorwerfen kann, er habe die Todesbetrachtungen nur geheuchelt, um sich interessanter zu machen. Auch seine letzten Worte vor dem Konvent „die Räuber hängen,“ und der Edelmutz womit sein Bruder und seine wenigen wahren Freunde sein Schicksal zu theilen sich erboten, bezeugen

gen, wie sehr er die „verdorbenen“ Menschen verachtete, wie erhaben er sich über sie fühlte, wie sehr er nicht Heuchler, sondern Fanatiker war.

Mayer.

Anzeige für Geldgeber.

Sämmtliche Klöster, welche Realitäten besitzen, die natürlich nicht vergraben werden können, suchen Kapitalien, welche mit Pupillar-Sicherheit intabulirt werden können; im Betrage von 3, 4 bis 500,000 fl. Gute Percente und sehr gutes Honorar für Vermittlung der Kapitalien wird zugesichert. Auskunft in jedem Kloster. —

Die Vergeltung bleibt nie aus.

Die „Wiener-Zeitung“ hat den hiesigen ehrenhaften Buchdrucker J. N. Fridrich gleich in den ersten Tagen unserer Freiheit als ehrlos erklärt, weil er den Druck einer Flugschrift welche den Juden Wahrheiten predigte übernommen hat. — Hr. Fridrich hat seine Ehre gerechtfertigt, so weit es nothwendig gewesen, ohne die Redaction, wozu er berechtigt war, wegen Aufnahme eines ungegründeten Schmähartikels zur Rede zu ziehen; indem er bestimmt behauptete, die Vergeltung werde nicht ausbleiben.

Nun hat die Zeitschrift „Panonia“ ausgesprochen, daß die „Wiener-Zeitung“ das Organ der schändlichsten Verläumdung ist, worüber von Seite unserer Geadleten das größte Stillschweigen beobachtet wird, so wie sie auch manche andere ihr und ihren Redakteuren zugekommenen erhöhenden lustigen Ehrenbezeugungen mit „Ruhe“ übergeht. Wer andern eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein.

Kein Jude.

Schellenflänge.

Der Mangel an Kupfergeld wird immer fühlbarer. Silbergepräge verschwindet nach und nach aus Wien ganz. Banknoten höheren Nennwerthes in Zwanziger zu wechseln, ist, wie sich Jeder überzeugen kann, außer der Bank, eine Unmöglichkeit geworden.

Die Silberzwanziger zu vermehren, ist eine schwere Aufgabe. — Kupfergeld könnte aber, wenigstens für die Stadt Wien, aus den vielen Statuen, welche Wien zieren, und von denen mehrere dem Zwecke ihrer Errichtung ohnehin nicht mehr ganz entsprechen wollen, — in hinlänglicher Quantität und sehr guter Qualität geprägt werden.

In einer Gesellschaft wurde jüngst über die Nothwendigkeit der Verminderung der bedeutenden Besoldungen und Pensionen der hohen Beamten gesprochen.

Ein Herr meinte, es könne dem Staate an einhundert Tausend Gulden nicht viel liegen; er hielt aber die Aufklärung, daß schon Tausend Gulden die Steuern eines ganzen Dorfes ausmachen. —

In Paris haben sich kürzlich die in den großen Shawlfabriken arbeitenden Mädchen zusammen gerottet, um eine neue Maschine, welche sie zum großen Theile ihrer Arbeit überhebt, aus dem Wege zu schaffen. Sie wurden jedoch daran gehindert und es blieb bei dem Zusammenrotten. Es dürfte aber bald wieder eine neue Verschwörung gegen die mechanischen Vorrichtungen in den Fabriken angezettelt werden; denn das Volk äußert einen gewaltigen Groll gegen die Mechanik.

In Paris hat sich ein Verein zu Gunsten aller zu arretirenden Personen gebildet. Jeden welcher zu befürchten hat, künftig einmal festgenommen werden zu können, kann sich durch eine mäßige Einkaufssumme versichern. Tritt der Fall der Festnehmung wirklich ein, so erhält der Arrestirte 3 Monate hindurch täglich 1 Frank. Außerdem trifft der Verein alle gesetzlich erlaubten Anstalten um den Gefangenen aus dem Gewahrsam zu befreien.

Tage = Politik.

Burschen-Comersch in Haimbach.

Der Pfingstmontag war für den Prater seit undenklicher Zeit, ein Tag hoher Feier. Eine Reihe unabsehbarer Equipagen unserer reichen Aristokraten fuhr die Hauptallee auf und nieder und lange bleiche Gesichter blickten aus denselben stolz und hochmüthig auf die im Staube wandelnden Bürgerlichen herab.

Heuer war es einmal anders. Die Equipagen und die ekelhaften Gesichter waren verschwunden und auch vom Volke zeigte Niemand ein großes Bedürfniß den ehemaligen aristokratischen Tummelplatz zu besuchen.

In dem romantisch schönen bezaubernden Thale nächst Haimbach hatte das Volk für sich und seine Freuden ein stilles häusliches Fest bereitet. Unzählbare Menschenmassen zogen von Wien jenem himmlischen Orte zu und versammelten sich in bunten Gruppen im Schatten der hohen Bäume, die zahlreich den sanften Bergesrückten zieren.

Militär, Studenten, Nationalgarde und Arbeiter genossen, gleichsam zu Einem Körper verschmolzen, selige Stunden, welche bei lieblichen Tänzen und heiteren Scherzen Jedem nur zu schnell enteilten.

Der Charakter des freudig gestimmten Volkes zeigte sich bei diesem Feste in seiner wahren Gestalt. Höhere Tendenzen, die das Innere eines Jeden bewegten, traten überall deutlich hervor; der größte Jubel, die höchste Fröhlichkeit entartete nicht im mindesten, und die Freiheit behauptete in jeder Beziehung ihre volle Wirkung.

Neben Tänzern und frohen Zechern hielten gewandte Volksredner mannigfaltige, auf Freiheit und Völkerglück Bezug nehmende Reden, welche nun allgemeiner Jubel und Donner des

Geschlages unterbrach; feierliche Züge mit Fahnen aller Nationalfarben durchzogen den Ort der allgemeinen Freude.

Auch an Metternich, Sednizky, Fiquelmont, Montecuculi, Czapka u. dgl. wurde bei diesem Volks-Zubel-Feste gedacht. Strohmänner, welche ihnen ganz ähnlich sahen, wurden feierlichst und unter den verschiedenartigsten Flüchen verbrannt.

Unsere Damen bewährten neuerlich bei diesem Feste ihre kriegerischen Gesinnungen. Amazonen, als Nationalgarden geschmückt, durchzogen kräftigen Schrittes die Menge und feuerten ihre Gewehre jubelnd und unerschrocken in die Lüfte.

Aus dem Gewirre des buntesten Treibens tönte plötzlich wie von einem Zauber hervorgerufen die Hymne: „Gott erhalte Kaiser Ferdinand.“

Die Feierlichkeit schloß ein imposanter Fackelzug; und der schöne Tag machte einer herrlichen ruhigen Mondnacht Raum. Auf Berg und Thal lag der Friede Gottes; in jedem Gemüthe ruhte nach genossener stiller Freude die heiterste Erinnerung.!

Die feindliche Flotte hat sich am 6. d. M. neuerlich dem Hafen von Triest genähert, und wurde, in der Schußweite angelangt, von einigen Hafens-Batterien beschossen. Der Feind antwortete nur schwach; weshalb auch das Feuer im Hafen aufhörte.

Ein Ministerial-Erlaß, welcher gestern erschien, bestimmt, „daß jeder selbstständige Arbeiter“ wahlfähig ist. — Um allen Irrungen vorzubeugen wurde beim Ministerium angefragt, welchen Arbeiter man „selbstständig“ nennen könne.

F. M. L. Radetzky hat beschossen, weil nach erlangter Überzeugung seine Bewegung über Mantua in Flanken und Rücken des Feindes ihre volle Absicht nicht mehr erreichen können, sich wieder nach Verona zu begeben.

Erst die Folge muß es zeigen, welcher Vortheil von dem so sehr gepriesenen Flanken- und Rücken-Angriffe des F. M. Radetzky für die österr. Armee zu erwarten ist. — Nach allen späteren Nachrichten scheint dieser so theuer erkaufte Sieg kein glänzendes Kriegsmanöver gewesen zu seyn.

In England sind Unruhen im Anzuge. Die Revolution wird ihre Reise in Europa bald vollendet haben.

Die Stadt Neapel befindet sich fortwährend in Belagerungs-Zustande. Alle Provinzen sind unter Waffen. Der König wurde des Thrones verlustig erklärt. Die französische Flotte segelt bei Ne-

apel herum 4 Fregatten befinden sich im Hafen; ihre Schußlinien nach dem königlichen. Pallastiegericht.

Zu Lyon und Lymoges in Frankreich hat es neue blutige Scenen gegeben. Die Arbeiter zu Lymoges kamen mit den Behörden, wegen Schließung eines Club's in Streit, zogen nach einem mehrstündigen harten Kampfe aus der Stadt, lagerten sich außerhalb derselben und wollen verbunden mit allen Arbeitern gegen die Truppen und National-Garden ziehen.

Im Großherzogthum Posen sind am 1. Juni neue, vorbereitet gewesene Unruhen ausgebrochen. Der Regierung soll es gelungen seyn dieselben zu dämpfen.

Die Bürger von Reg haben an die Wiener Universität 43 Eimer Wein und 135 Laib Brot zugesendet.

Öffentliche Anzeigen.

Dienst-Gesuch.

Ein aus der französischen Schweiz gebürtiges Mädchen, welches bereits mit gutem Erfolg bei Kindern Sprach-Unterricht ertheilt hat, in allen weiblichen Handarbeiten bewandert und mit guten Zeugnissen versehen ist, sucht einen, ihren Fähigkeiten entsprechenden Dienstplatz; in Wien oder in den Provinzen. Gefällige Aufträge werden übernommen in dem Redaktions-Bureau dieser Zeitschrift. Stadt, Wallnerstraße Nr. 262.

E i n l a d u n g

z u r

Pränumeration.

Mit 1. Juni 1848 erschien in Wien:

Der reisende Teufel.

Zeitschrift für Volksbelehrung.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:

J. Sammer.

Anzeigen jeder Art werden in dieser Zeitschrift, welche sich bereits einer namhaften Verbreitung erfreut, aufgenommen.

Gedruckt bei J. N. Friedrich.